

Andere Leser bekommen über die Krankheitsbilder der betroffenen Persönlichkeiten hinaus auch noch die Krankengeschichte der Zeit. Wie sehr die Geschlechtskrankheiten verbreitet waren, liest man nicht nur immer wieder bei dem auch oft zitierten Arthur Schnitzler (die Welt der Doppelmoral, die Männern der Gesellschaft alles, Frauen nichts gestattete, kehrte so gut wie alles unter den Tisch), und die Tuberkulose raffte Hunderttausende in der ungesunden „Kaiserstadt“ hin.

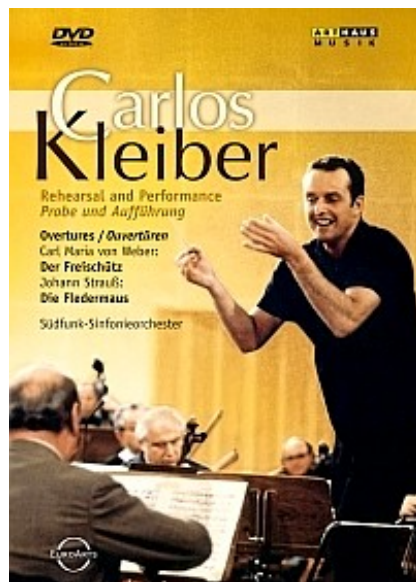
Einige Korrekturen gibt es bei Franz Joseph – die ihm nachgesagten Geschlechtskrankheiten können aus den Verschreibungen nicht belegt werden (hingegen war er ein Kettenraucher, dessen daraus resultierender chronischer Husten mit Codein behandelt wurde), und was Kaiserin Elisabeth betrifft, so waren die Ärzte über ihre Magersucht (trotz gelegentlicher Hungerödeme!) weniger beunruhigt als über ihre ungleichmäßige Stimmungslage, die man mit Cocain zu behandeln suchte (bekanntlich hat Sigmund Freud zu dieser Zeit an sich selbst mit Cocain herumexperimentiert). An Franz Ferdinand versuchten die Ärzte Heroin, bis sie zum guten, alten „Kuraufenthalt“ zurückkehrten, der tatsächlich Heilung brachte.

Am Ende des Buches gibt es noch ein sehr nützliches Glossar der damaligen Krankheiten, ihres Verlaufs und ihrer Behandlung, und so bekommt man weit mehr als wieder nur eine Habsburger-Story, sondern eine ganze Krankengeschichte des Zeitalters, nicht im übertragenen, sondern im konkreten Wortsinn.

*Renate Wagner*

**„Es muß so gut werden, daß ich überflüssig werde.“  
Dreimal Biografisches von und über CARLOS KLEIBER**

### **1.) Carlos Kleiber – Rehearsal and Performance – Arthaus DVD**



Eine für Musikfreunde generell, für Carlos-Kleiber-Fans im besonderen unverzichtbare Video-Scheibe legt nach langen Urheberrechtsquerelen jetzt die Firma ARTHAUS (101 062 ) vor. „Bei der Arbeit beobachtet“ hieß eine ehemalige SDR-Fernsehreihe, in der

berühmte Künstler aus der Klassik, u.a.: Sergiu Celibidache, Ferenc Fricsay, Hermann Scherchen, Georg Solti, Vaclav Neumann oder Giuseppe Sinopoli während diverser Proben und Aufführungen filmisch begleitet wurden – Zeitdokumente ohnegleichen. Diese Aufnahmen stammen aus dem Jahre 1970 und wurden anlässlich eines Konzertes des Südfunk-Sinfonieorchesters in der Stuttgarter Villa Berg gemacht. Im Zentrum stehen die Ouvertüren zu Webers „Freischütz“ und Strauß’ „Fledermaus“.

Carlos Kleiber war ein schwieriger Mann, als Exzentriker, Wahnsinniger oder Paradiesvogel verschrien. Sicherlich hatte er von jedem etwas – Genie und Wahnsinn liegen ja oft dicht beieinander. Mit diesen raren Aufnahmen des sehr öffentlichkeitsscheuen, aber während der Proben doch sehr beredten Dirigenten kann sich nun jeder sein eigenes Bild machen. Die Filme sagen auch viel über den Menschen Kleiber aus. Immerhin zeigen seine Kommentare, bei allem Charme und Zynismus, Humor und Zorn doch stets sein Bemühen, seine Musik in eben dem unübertroffenen Perfektionismus wiedergeben zu wollen, dessen Maßstäbe Kleiber so hoch anlegt, wie sie wohl kein Musiker dieser Welt erfüllen kann, wahrscheinlich der Komponist selber nicht. Und was schließlich herauskommt, sind zwar wirklich begnadete, in diesem Qualitätsanspruch bisher nie gehörte Aufnahmen - wiewohl den aufmerksamen Zuschauer immer noch irgendwie der Eindruck quält, daß der Maestro nur teilzufrieden ist und das Ideal dieses seines tiefkünstlerischen Gewissens doch nicht erreicht hat. Man beachte die Augen, schaue auf seine Mundwinkel! Je älter er wurde, desto mehr prägte diese Unzufriedenheit, diese Leiden unter dem Mangel an Perfektionismus vieler Orchester-Musiker auch sein Gesicht. Jens Malte Fischer spricht posthum nicht zu Unrecht vom „skrupulösen Exzentriker“.

Gerade in diesen Aufnahmen kann man exemplarisch (Bilder sagen mehr als Worte, obgleich deren auch viele fallen) Kleibers innere Verzweilungskämpfe wahrnehmen, wo immer es nicht nach seinen Vorstellungen läuft. Da kämpft, ringt ein Dirigent um Seelen. Den filmischen Beobachtungen entspringt beim ersten Anschauen sofort ein Gedanke: Hier versucht ein Genius städtischen Beamten echte, wahre Musik zu entlocken; versucht Herzen aufzubrechen und an Ideale zu appellieren. Ein Prozeß ähnlich dem, einem steinernen Komtur wieder glutvolles Leben einzuhauchen oder Steine im Orpheus´schen Sinne zum Weinen zu bringen. Sinnlose Plage – Müh ohne Zweck? Das sollten sensible Ohren und Augen selber entscheiden.

Zwar ist die Bildqualität nahe am Hobbyformat eines Super-8-Urlaubsfilms, also grottenschlecht, aber die Tonqualität noch historisch zufriedenstellend. Was soll´s. Man ist ja froh, überhaupt Material von diesem sensiblen und öffentlichkeitsscheuen Künstler, einem der vielleicht größten Dirigenten aller Zeiten zu haben. Doch lassen wir ihn selber sprechen und ich kommentiere, was der Leser nicht sehen kann:

„Brausen Sie ein bißchen. Es ist wahrscheinlich zu kalt hier, oder?“ Zur Empfindsamkeit der Blechbläser, die ihm nur schwer folgen: „Seien Sie doch mal etwas unehrlicher, etwas sinnlicher!“

Nachdem ihn nicht wenige Orchestermitglieder wie die sprichwörtlichen Pflingstochsen ratlos anschauen: „Ihr Stakkato ist nicht fesch genug. Sie spielen, als wenn sie Übergewicht haben; spielen Sie, als werben Sie um eine imaginäre schöne Frau – Sie kitzeln diese Frau bisher ein wenig zu fest!“

Optisch scheinen solch Äußerungen und die steten Wiederholungen manchen der Altherrenriege – Damen sucht man vergebens - schier in den Wahnsinn zu treiben, man steht kurz vor einer Explosion der Gemüter...welch durchlittene Seelenpein...wenn da nur das Fernsehen nicht wäre!

„Tschuldigungs, ich möchte das genießen.“ Kurze Pause: „Dazu ist man ja da!“ Flötensuß – Sekunden später: „Sie auch !!“ Das sitzt.

Manchmal pflegte er eine sehr klare Sprache, so wie hier zu den Flöten: „Sie helfen uns nicht sehr!“

„Sie haben – soll nicht böse gemeint sein – ein bißchen zuviel Dienstliches an dieser Stelle. Spielens so, als wenn jemand durchbricht“ - Er meinte wohl >durchbrennt - „mit der Kasse zum Beispiel.“

Beim Anblick der versteinerten Gesichter „Bitte mehr Freude im Vibrato...so wie beim Heurigen.“ Geringfügig leichtes Aufhellen. „Ich will, daß Sie diese Krokodilstränen spielen...ist ja auch echt...bei Frauen sind diese Krokodilstränen immer echt! Der Tenor wartet doch schon.“ Jetzt hat er sie; Gelächter in burschikoser Männer-Seligkeit! „Ich sehe Sie haben´s...vor allem, wenn man so mit Ihnen spricht!“ Da lacht der Maestro und ist kurzzeitig zufrieden.

Doch bevor Kneipenfröhlichkeit eintritt: „Stakkato ist sehr schwer. Spielen Sie ein richtiges Stakkato – ein nadeliges...eher stakkatissimo!“

Später zum Finale: „Dieses Fortissimo sollte ein ehrliches sein!“ Grübelnde Gesichter. „Vielleicht sagt mancher von Ihnen: Bei Strauß so ein Fortissimo? Dezentos Nicken. „Aber warum nicht?“

Carlos Kleiber wahrt jedoch stets die ihm eigene Wiener Höflichkeit, ohne in Schmach auszuarten. Gelegentlich zeigte der gebildete und hochintelligente Maestro auch charmantem Witz mit Verständnis und Selbstironie; dabei erscheint es nicht nur als Formalie, wenn er sich permanent

entschuldigt.

„Entschuldigen, daß ich permanent unterbreche... gerade an Stellen, wo man wirklich weiterspielen möchte. Aber auf dem Spiegel draußen ist ein schönes Portrait. Ein Geiger will einen Dirigenten umbringen!“ Der Maestro grinst fast schadenfroh. „Aber seien Sie vorsichtig, ich bin immer bewaffnet!“ Erlösendes Lachen.

„Wir spielen jetzt durch bis zum Schluß – ich unterbreche mal nicht.“ Leise und fast in sich murmelnd: „Zumindest nehm ich mir´s vor.“ Dann folgt ein atemberaubender Schluß der mittlerweile schon legendären Fledermaus-Ouvertüre im irrwitzigen Tempo. Überirdisch! Das ist Kleiber – so war er.

Schlußzitat und Primat seiner Orchesterschwerarbeit: „Ich will eigentlich gar nichts, ich will, daß Sie was wollen.“

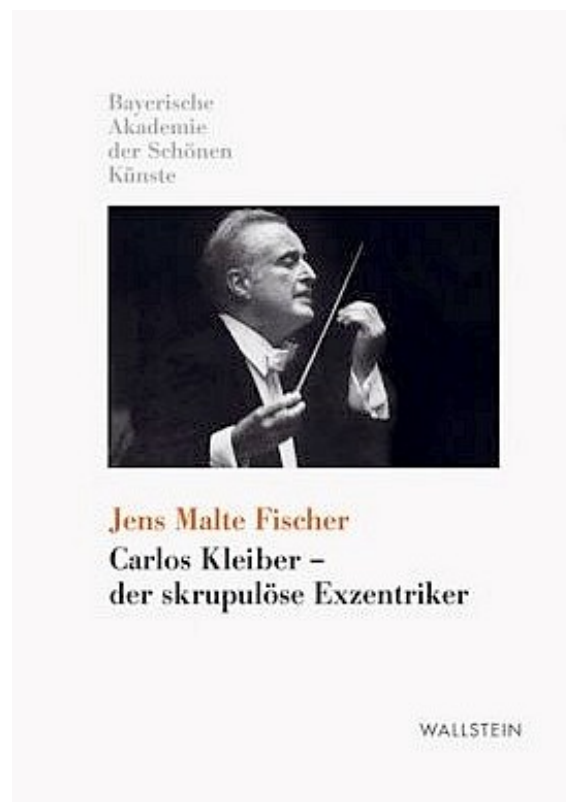
Kleibers Dirigierstil ist einmalig. Manchmal hat man als Zuschauer den Eindruck, als wäre der Stab mit ihm verwachsen. Der Dirigent bewegt ihn, wie die Wünschelrute eines Wassersuchenden, die emphatisch und sehr sensibel auf die Wellen und Wogen der Musik reagiert.

Was für ein echtes Ton-, Bild- und Zeitdokument! Kleiber ist nicht mit den beiden anderen Perfektionisten, die mir in diesem Zusammenhang einfallen, George Szell und Arturo Toscanini, vergleichbar. Toscanini war ein Exzentriker dessen „werktreue“ Aufnahmen durch Notenpräzision auch heute noch bestechen, seinem Ärger machte er spontan und ungehobelt Luft, was gnädigenfalls im Zerbrechen des Dirigierstabes endete, ungnädigenfalls auch mal in Tätlichkeiten. George Szell war ein Probenwahnsinniger und Orchestererzieher, der es durch seine Akribie (Tägliche Proben!) und Toscanini-ähnliche Notentreue schaffte, das ehemals mittelprächtige Orchester von Cleveland zu einem der weltbesten Klangkörper zu formen. Beider Welten waren von Anfang an festgesteckt.

Während Kleiber ein ewig Suchender gewesen ist, der unabhängig von Orchester und Stück, Oper oder Konzert, stets seine Vorstellung der perfekte Seele der Musik mit quasi göttlichem Odem in seine Musiker einhauche wollte. Wenn es gelang (Tristan, Wozzeck, Fledermaus - pars pro toto) wurden die Aufnahmen zu Legenden ewiger Einmaligkeit. Aber mit welchen Opfern, Aufwand und unter heutiger Sicht: Welch völlig irrationalen Forderungen und Produktionsbedingungen. Heute gehe ich in Konzerte, da gab es gerade einmal eine Durchlaufprobe oder schlimmer noch in der Oper (Wien ist da ein Paradebeispiel): Der Maestro fliegt morgens ein und mit dem Spätflieger am Abend wieder zurück.

Wer sich mehr mit diesem Phänomen, diesem außergewöhnlichen Menschen und musikalischen Magier beschäftigen möchte, dem seien unbedingt zwei Bücher empfohlen:

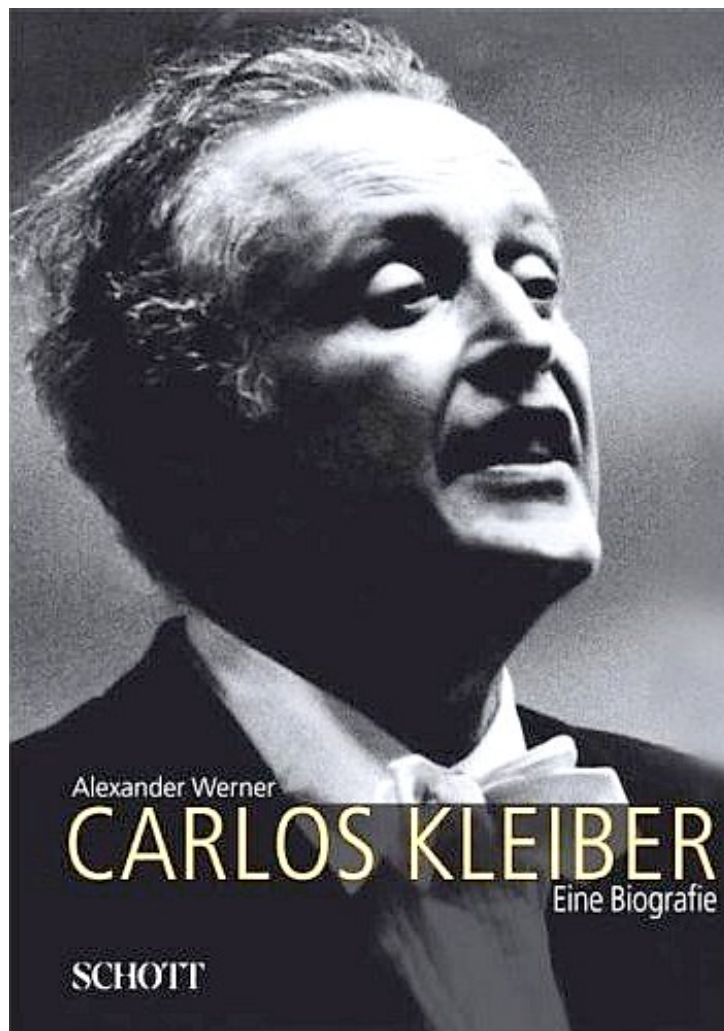
## **2.) Das kleine Buch über den großen Dirigenten**



**Carlos Kleiber – Der skrupulöse Exzentriker (Jens Malte Fischer, Wallstein 2007)**

Recht kurz, aber nicht weniger liebevoll kann sich der Kleiber-Freund mit dem kleinen Büchlein von Jens Malte Fischer weiterbilden, das über die Bayerische Akademie der Schönen Künste 2007 bei Wallstein ([www.wallstein-verlag.de](http://www.wallstein-verlag.de)) erschienen ist - das erste Buch, das sich nach des Dirigenten Tod mit dem Phänomen „Carlos Kleiber“ beschäftigte. Der Autor, Münchner Theaterwissenschaftler und Germanist, hat einen zum Andenken Kleibers in der „Bayerischen Akademie der Schönen Künste“ gehaltenen Vortrag als Büchlein (ein echtes Kleinod) mit vielen späten, bisher unveröffentlichten Portrait-Bildern Anne Kirchbachs dekoriert, herausgebracht. Gerade diese Bilder sind von großer Faszination und lassen schon für sich alleine den Titel des „skrupulösen Exzentrikers“ plausibel erscheinen. Das Büchlein von schmalen 95 Seiten Umfang (davon gut ein Drittel Diskografie), ist ein Mischung aus Hommage und Essay. Schon quantitativ kann es keine umfassende biografische Aufarbeitung sein. Immerhin reißt es Themen, wie „Die Macht des Dirigenten“ oder „Der Perfektionist“ bzw. „Der Schwierige“ und „Risiko-Dirigent“ zwar oberflächlich, aber doch kritisch an. Es zeigt sich die Schwierigkeit, das künstlerische Profil eines der größten Dirigenten unserer Zeit in Kurzform zu erfassen. Bei solcher Zeilenbeschränkung muß der Versuch anekdotenhaft bleiben. Doch es läßt sich gut lesen und ist immerhin ein qualitativ anspruchsvoller Einstieg, um sich danach mit Alexander Werners umfangreicherer Biografie auseinanderzusetzen. Ein Fazit dieses Essays: „Es gibt Schwierige, denen man fast alles verzeiht.“ Ein guter, ein versöhnlicher Satz. Doch bringen mehr Seiten auch mehr Klarheit in das Enigma „Carlos Kleiber“? Die Alternative liegt vor:

**3.) Das große Buch über den großen Dirigenten**



**Carlos Kleiber – Eine Biografie (Alexander Werner, Schott 2007)**

Das knapp 600-seitige Kompendium (Schott Musik GmbH Mainz, 2008 - ISBN 978-3-7957-0598-5) ist sicherlich das umfangreichste und angesehenste Werk, welches sich je mit Carlos Kleiber beschäftigt hat. Für eine Biografie, die chronologisch und anhand von Zeugnissen vieler Freunde, Verehrer und Lebengefährten quasi akribisch das Leben dieses schwierigen Genius verfolgt und nachvollzieht, ist das Buch nicht nur höchst informativ, sondern auch angenehm lesbar in sehr flüssigem Stil geschrieben. Das freut Hirn und Herz. Eine fast 30-seitige Diskografie der veröffentlichten Mitschnitte zeigt und widerlegt nicht unbedingt das (Vor-)Urteil, Kleiber habe ein musikalisch nur sehr einseitiges Repertoire, ähnlich Celibidache, sein eigen genannt. Es tauchen schon immer wieder dieselben Komponisten auf: Strauß, Wagner, Brahms, Weber, Beethoven, Puccini und Verdi. Nun wissen wir es exakt: 5 Bohèmes, 6 Rosenkavaliere, 8 Traviatas und 6 Tristans hat der Maestro u.a. auf Scheiben produziert – illegale Mitschnitte der Fans aus Privatarchive blieben unberücksichtigt. Werner hat sich einer Riesearbeit unterzogen, denn direkte Informationen oder Aussagen der Erben lagen aus den bekannten Gründen (informative Totalverweigerung des Familienarchivs durch die Kinder + lebenslange Interviewablehnung des Maestros) nicht vor, daher kann man keine grundlegende Persönlichkeitsanalyse erwarten, aber die unzähligen Mosaikfetzen der Zeitzeugen geben doch letztendlich ein prägnantes und nachvollziehbares Bild aus den unzähligen Puzzleteilen.

Vom Übervater Erich Kleiber geprägt und ein ewig Zweifelnder an der Musik, zerbricht er manchmal fast an seinem eigenen Qualitäts-Anspruch. Ein



Irrationalist, ein Getriebener aber dennoch gelegentlich sehr lebenslustiger Bonvivant, wie wir ausgiebig erfahren. Hier ähnelt er durchaus seinem Vorbild, Herbert von Karajan. Aber Kleiber war nicht nur einer der ganz großen Pultstars, sondern wahrscheinlich auch einer der schwierigsten, um den sich unzählige Legenden rankten. Mit vielen wird aufgeräumt, und Alexander Werner bringt Licht in manches Dunkel und Gemunkel. Und auch wenn er Musiker, Intendanten, Kollegen und Musikmanager schier in den Wahnsinn trieb, spricht man letztendlich überwiegend positiv über ihn. Zuviel des Guten – mag man kritisieren.

Mir persönlich erscheint manches zu nett; die vielen posthumen Ehr- und Achtungsbezeugungen erinnern manchmal doch allzu sehr an die Lobhudeleien filmischer „Making Of“-s. Doch vorbildlich und übersichtlich gelistet sind alle Zitatnachweise seriös nachprüfbar. Werner verzichtet auf persönliche Spekulationen, Wertungen oder Mutmaßungen, er läßt andere sprechen. Das ehrt ihn und verhindert eine Gratwanderung zum Tratsch, was ihm einige Kritiker vorgeworfen haben. Das Buch ist kein Stück gigantisch aufgeblasene Fanpost, wie es leider die meisten Künstlerbiografien heutzutage sind. Bei allem Zitatenreichtum steht doch immer die Seriosität im Vordergrund. Ein schwerer, solide gebundener Band alter Buchkultur, gewichtsmäßig schon fast ein Wälzer, der für den ehrlichen Preis von knapp 30,- Euro auch einen respektablen bibliografischen Gegenwert gibt.

Darüber hinaus wird es viele Leser motivieren, sich einmal verstärkt und unter dem Aspekt des nun „Eingeweihten“ ausgiebiger mit des Maestros musikalischem Erbe zu beschäftigen. Schrieb ich über Jens Malte Fischers kleinen „Almanach“: Es zeigt die Schwierigkeit, das künstlerische Profil eines der größten Dirigenten unserer Zeit in Kurzform zu erfassen - muß ich jetzt, auch nach diesen 600 Seiten ergänzen, daß die Fülle der Informationen und Zeitzeugen nicht allzu viel mehr über den Charakter dieses seltsamen Mannes enthüllt hat. Es ist zu hoffen, daß irgendwann die Familienarchive geöffnet werden, damit die historisierenden Biografien ein klares psychologisches Fundament bekommen.

Zum Trost: Auch beim großen Herbert von K. ist dies trotz mittlerweile sieben umfangreicher bibliografischer durchaus ernstzunehmender Würdigungen auch noch nicht überzeugend gelungen. Kommt Zeit kommt Rat! Es gibt noch Hoffnung "Potius sero quam nunquam." Besser spät als nie, so hoffen wir mit Livius und auf ein Einsehen der Familien Kleiber.

*Peter Bilsing 17.7.2008*

.



**"WAGNERLAWEIA" - Erotische Illustrationen zu Richard Wagners Opern-Werk -**

## **Peter Klier karikiert Richard Wagners Opernwelt**

Peter Klier, geboren 1939 in Karlsbad, studierte Wirtschaftswissenschaften und Kunst. Das Herz des seit 1997 pensionierten Schulleiters am ehemaligen Mellrichstadter Berufskollegs, schlug - wenn nicht für seine Schüler und Kollegen - stets auch für die Malerei und die Oper - die ganz große Oper. Die schöne Oper a´ la Wagner, Verdi, Puccini... Vor mittlerweile 37 Jahren war er Gründungsmitglied der mittlerweile wahrscheinlich ältesten Privaten Deutschen Opernzeitung [DER OPERNFREUND](#), deren Mitherausgeber er heute ist.

IM DRITTEN AKT SIND ALLE TOT... Keiner singt die Gralserzählung schöner, aber auch keiner kann so herrliche Glossen über die Unwege zeitgenössischer Opernregie schreiben, seinem Lieblingsthema. Neben seinen herrlichen Karikaturen im mittlerweile schon zum Kult gewordenen Buch „Im dritten Akt sind alle tot“ (der vielleicht kürzeste und prägnanteste Opernführer aller Zeiten!) zeichnete er auch seine Heimat Mellrichstadt in wunderbaren und prachtvollen Bildern nach, was ihm neben überregionalen Ruhm und der Aufmerksamkeit vieler Kunstbessener vor drei Jahren prompt die Ehrenbürgerplakette seines Heimatstädtchens einbrachte.

NEUER STREICH ... Jetzt hat er wieder zugeschlagen und sich sowohl leidenschaftlich, als auch kritisch humorvoll mit dem großen Komponisten seines Leben, nämlich Richard Wagner und dessen Werk auseinandergesetzt. Wagner mit Humor und Witz, Bilder zum ironischen Schmunzeln, tief sinniger Blödsinn von hoher künstlerischer Qualität. Bilder, die nach ihrer Ausstellungspremiere im letzten Jahr heuer in Bayreuth im Sommer 2008 während der berühmten Festspiele gezeigt werden. Man hat also in Bayreuth Humor und Geschmack noch nicht verloren.

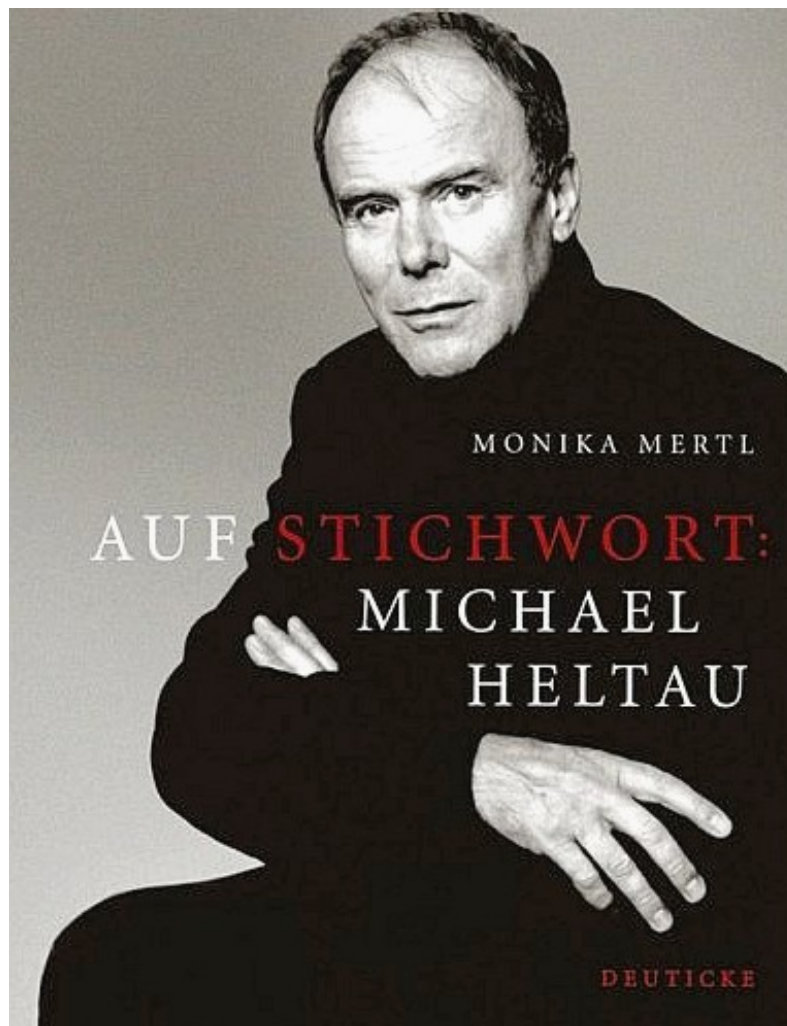
BUCHTIPP FÜR WAGNER-FREUNDE MIT HUMOR ... Für alle, die nicht nach Bayreuth kommen und ihn auch nicht in seiner Privatgalerie in Mellrichstadt besuchen können, gibt es von den 50 großformatigen Bildern jetzt ein preiswertes und sehr schön aufgemachtes Paperback-Buch (25 x 24 cm) im Eigenverlag. Zu bekommen bei:

*Peter Klier, Mittlerer Hainbergweg 1, 97638 Mellrichstadt, Telefon 09776-6696. oder über [www.deropernfreund.de](http://www.deropernfreund.de)*

P.S. - Das ultimative Geschenk für jeden Wagner-Freund mit Humor. Eine echte Rarität zum Preis von 28.- € welches im Laufe der Jahre aufgrund der geringen und nummerierten Auflage sicherlich noch an Wert gewinnen wird. Mehr als ein nur mit geradezu kindlichem Gemüt gemaltes Bilderbuch, welches einiges am großen Richard und seinen Werken entlarvt, aber ihn auch respektvoll ehrt, mehr als die dickste Biografie. Und angemessen deftig erotisch ist es natürlich auch!

*Peter Bilsing*

.  
.



Monika Mertl: **AUF STICHWORT: MICHAEL HELTAU**. 224 Seiten.

**Deuticke Verlag 2008**

Wenn er mit allem Elan auf die Bühne zu fliegen scheint, um sein Publikum mit Wort und Ton wie ein Rattenfänger zu verführen, käme man nicht auf die Idee, dass Michael Heltau am 5. Juli seinen 75er feiert. Und keiner erinnert sich mehr, dass dieser scheinbar wienerischste aller Schnitzler-Schauspieler einmal in Ingolstadt geboren wurde... 75: das Buch über Michael Heltau war fällig, denn hier hat einer viel zu sagen. Wie fasst man es in eine Form? Autorin Monika Mertl hat den rechten Weg gefunden: das Gespräch. Michael Heltau antwortet, erzählt, erinnert sich, sagt, was zu sagen ist.

Er spricht hauptsächlich vom Beruf, von dem, was wichtig war, von dem, was er nicht getan hat (den „Schwarzwaldklinik“-Doktor anzunehmen glücklicherweise). Aber den Jago hat er gespielt – ganz gegen sein Image. Heltau sagt, wie er zum Theater kam (weil er die Literatur geliebt hat – sonst wäre er Architekt geworden oder hätte gerne eine Galerie gehabt). Er erzählt von den Menschen, mit denen er zusammen arbeitete („Man kann Strehler mit niemandem vergleichen.“). Und er sagt auch offen, warum er meint, dass man „Kabale und Liebe“ nicht in Jeans spielen kann... Und warum er selbst nicht mehr Theater spielt. Als „Entertainer“ auf die Bühne zu gehen, ist für ihn erfüllender, als in einer verbogenen Regie auftreten



zu müssen.

Besonders schön der Fototeil, die vielen, vielen Gesichter des Michael Heltau über die Jahrzehnte hinweg, ein Prinz, ein Charmeur, ein Nachdenklicher, ein Lachender, ein Suchender – ein Verwandler. „Das Schönste in dem Beruf ist, entdeckt zu werden, und da muss man halt im Lauf des Lebens ein paar Mal versuchen, es wieder zu schaffen“, sagt Michael Heltau. „Und dazwischen müssen s’ einen vergessen, sonst könnten s’ einen net neu entdecken.“ Und er wurde, er hat sich selbst immer wieder neu entdeckt – als Jüngling im Kino, als Schauspieler an der Josefstadt, dem Volkstheater, dem Burgtheater, als Entertainer im Fernsehen und auf der Bühne.

„Ja, aber des wird was!“ sagte Leopold Rudolf, der große Josefstädter, den Heltau wie wenige sonst bewundert, über den jungen Mann. Und es ist etwas geworden. Jetzt kann man nicht nur nachlesen, wer, sondern auch, wie dieser Heltau ist. „Die Leidenschaft muss spürbar sein“, sagt er. Ja.

*Renate Wagner*



**Hans Weigel: IN DIE WEITE WELT HINEIN. Erinnerungen eines kritischen Patrioten. Herausgegeben von Elke Vujica. 320 Seiten. Literaturedition Niederösterreich, 2008**

Hänschen klein ging allein in die weite Welt hinein – und im Fall von Hans Weigel (1908-1991) stimmte das tatsächlich. Der große Wiener Autor, Literatur- und Theaterkritiker, brillante Essayist, Biograph, Sprachkünstler und –spieler, feiert heuer seinen 100. Geburtstag. Er bekam dazu nicht, wie der gleichaltrige Kollege Friedrich Torberg, eine Biographie, aber etwas Gleichwertiges. Er hat Anfang der siebziger Jahre seine Erinnerungen an sein Leben bis zur Emigration niedergeschrieben. Ein Verleger, dessen hier namentlich nicht gedacht werden soll, hat ihm das Manuskript mit so abwertenden Worten zurück gegeben, dass Hans Weigel sich zu seinen Lebzeiten nie wieder entschließen konnte, es hervorzunehmen. Aber er hat es Elke Vujica, der Lektorin seines Lebens, anvertraut – und er wusste, dass es ein gutes, wichtiges Buch ist. „Versprich mir, dass du es, solange ich lebe, niemandem zu lesen gibst“, sagte er. Aber auch: „Du sollst es irgendeinmal, lange nach meinem Tod, herausgeben.“ Der „Hundertste“ ist der denkbar beste Anlass.

Weigel wusste von den Problemen, die Memoiren mit sich bringen, und es ist typisch, dass er mit langen Überlegungen dazu beginnt: Aber dann fängt er einfach zu erzählen an, und alles ist gut und interessant. Die Familie, der Erste Weltkrieg, das Gymnasium. Ein Junge, der wusste, dass er Jude ist, es aber damals von seiner Mitwelt noch nicht schmerzlich zu fühlen bekam. Und der sich vornahm, nie zuzulassen, dass seine Rassezugehörigkeit sein Leben als Wiener stört. Zwar ging er in seinen Zwanzigern nach Berlin, zwar nahm er im März 1938 den Weg über die

Schweizer Grenze (klugerweise ohne Koffer, so dass es nicht wie eine Flucht aussah) – aber weiter hat er sich von der Heimat nie entfernt, und er zählte die Tage bis zur Rückkehr.

Weigel schreibt viel und interessant über die politischen Bewegungen der Zeit, in der er lebte, noch mehr über die kulturellen – ob es seine durchaus amüsanten Erlebnisse als Angestellter des Zsolnay-Verlags waren, ob er den Insider-Blick in die damalige, aufmüpfige Kabarett-Szene vermittelt oder ob er natürlich davon erzählt, wie er für Zarah Leander die „Gebundenen Hände“ schrieb... Ein Freund hat ihm nach 1945 gesagt: „Du hast Glück gehabt, dass die Zeit so mies war und dass der Anschluss an Deutschland dir verwehrt war. Du wärest binnen kurzem beim Film gelandet und künstlerisch erledigt gewesen.“ So kann man es natürlich auch sehen... Weigel kommentiert trocken: „Adolf Hitler hat mir keine Wahl gelassen.“

*Renate Wagner*



# Die Ringstraße

Eine europäische Bauidee  
VON BARBARA DMYTRASZ



europäische Bauidee. 240 Seiten, Großformat. Amalthea Verlag 2008

Barbara Dmytrasz: **DIE RINGSTRASSE**. Eine

Sie war groß und imperial gedacht, als sie entstand, und auch heute noch ist die Ringstraße, wenn man sie in Ruhe betrachtet, ein Juwel von Wien. Auch ein Baujuwel, selbst wenn man für den Eklektizismus des Historismus nicht viel übrig haben sollte, der ein Parlament im Stil eines griechischen Tempels, ein Rathaus im Stil der flämischen Gotik, eine Universität à la italienische Hochrenaissance schuf. Wozu man allerdings bemerken muss, dass es in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts keinen Eigenstil gab, sondern der Historismus, die großzügige Nachahmung der Geschichte, den Zeitgeist prägte – bis der zu Recht so genannte „Jugendstil“ kam, der sich dann (am strahlendsten mit der Goldkuppel der Secession) auch behauptete.

Größe, Grandezza, Schönheit und Würde der Ringstraßenbauten offenbart nun der Prachtband der Historikerin Babara Dmytrasz, die diese Ringstraße gleichsam abschreitet, von Gebäude zu Gebäude, wobei man rund um die Hofburg (inklusive die im Renaissance-Stil gehaltenen Museumsbauten) natürlich die imperiale Selbstdarstellung ortet, während Parlament, Rathaus, Justizpalast, Universität und Börse als „Triumph des liberalen Bürgertums“ zusammen gefasst werden. Besonders reichhaltig ist, wie in Wien nicht anders zu erwarten, der Anteil der Künste mit Staatsoper, Burgtheater, Musikverein, Künstlerhaus, Secession, Akademie der Bildenden Künste und Museum für Angewandte Kunst, während sich der Adel bemerkenswerte Paläste an der Ringstraße schuf (auch das heutige Hotel Imperial war ursprünglich sein solches für den Herzog von Württemberg). Plätze, Denkmäler und ein paar „Oppositionsgebäude“ wie die Postsparkasse oder die Urania ergänzen die Vielfalt dieser Prachtstraße, die sich wie ein „Ring“ um den Ersten Bezirk legt, der früher, von Stadtmauern umgeben, die Stadt selbst war. Diese explodierte, als man sie nicht mehr von ihren „Vorstädten“ trennte, und wurde zu der imperialen Weltstadt, als die sie heute noch – als Hauptstadt eines kleinen Landes - die Besucher beeindruckt.

Wesentlich an diesem Buch ist die hervorragend gelungene Mischung von Repräsentations- und Informationscharakter: Jedes einzelne Gebäude wird detailliert beschrieben und mit zahlreichen, auch detailfreudigen Farbfotos von Peter Szabo bildlich dargestellt. Selbst Wien-Kenner werden nicht darum herumkommen, hier noch Neues zu erfahren. Und so großzügig der Band auch konzipiert und gestaltet ist, manchmal (etwa wenn es um das „Museumsquartier“ geht) wünschte man sich doch noch mehr... Was kann man Besseres von einem Buch sagen, als dass es solche Lust weckt?

*Renate Wagner*

.  
.



Jens Christian Jensen (Herausgeber), Spitzweg.

**KOCH- UND HAUSHALTSANWEISUNGEN VON DEM MALER CARL SPITZWEG FÜR SEINE NICHTE LINE**

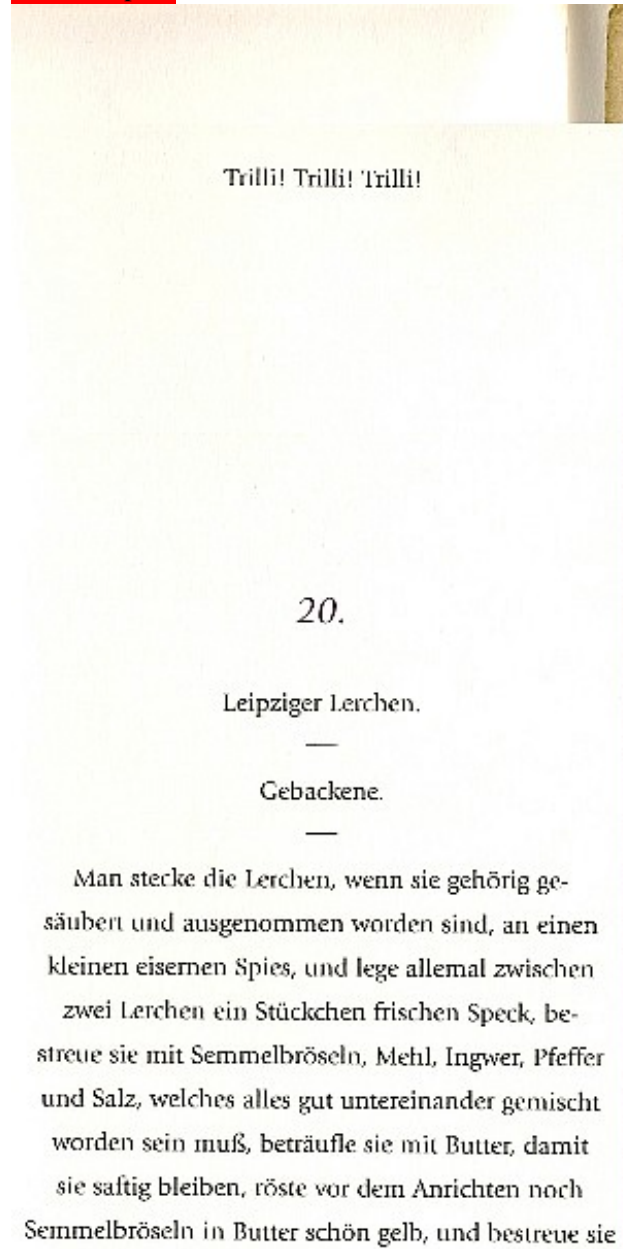


1. Auflage

Zwischen 1874 und 1880 schuf Carl Spitzweg (1808 bis 1885) eine Sammlung einzelner Blätter, die er seiner Nichte als Verlobungs- oder Hochzeitsgeschenk überreichte: die »Koch- und Haushaltsanweisungen für Line«. Sie wurden von Jens Christian Jensen ausgewählt und kommentiert. Der bibliophile Band vereint einen großen Teil der Sammlung und zeigt dazu passende Bildausschnitte seiner Gemälde und Zeichnungen. Einen besonderen Reiz bilden die aus Zeitungsausschnitten zusammengestellten humorvoll-kritischen Collagen.

Seemann ISBN 978-3-86502-185-4

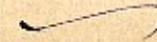
Zum Beispiel:



angerichtet damit.



In vielfältig kritischer, soßen vor dem Aussehen von  
Dante's Opern in der besten Manier gelb, und das man sie  
angenehm - demit.



### „OPERETTE UNTERM HAKENKEUZ“

- Viel Wissenswertes über die „nachklassische“ Operette -

**Wolfgang Schaller** (Hrsg.), Metropol Verlag, Berlin 2007

Die mit vielen, selten gesehenen Bildern und Illustrationen versehene Zusammenfassung von Beiträgen einer Tagung der Staatsoperette Dresden, die Wolfgang Schaller, Intendant der Staatsoper Dresden, im September 2007 im Berliner Metropol Verlag herausgebracht hat, ist nicht nur ein Kompendium für Spezialisten, sondern bietet auch aufgeschlossenen Operetten-Interessierten Überblicke, Informationen und Betrachtungsweisen des Phänomens Operette (vornehmlich nach der Periode der sogenannten „Goldenen (klassischen) und der „Silbernen“ und einer noch immer viel zu unbekanntem Periode der versuchten Ausradierung genialer Musiktheaterschöpfungen aus ideologischen Gründen).

Kompetente Autoren befassen sich in den einzelnen Kapiteln mit der Operette, wie es im Untertitel des Sammelbandes treffend heißt, „Zwischen hoffähiger Kunst und ‚Entartung‘“ und zeigt die Verästelungen auf, die sich durch die epochalen Erfindungen der Schallplatte und des Tonfilmes für das angesprochene Genre ergaben. Nach Kenntnisnahme so mancher aufschlussreicher Fakten aus den einzelnen Referaten kann nun viel profunder über eine vielfach geschmähte und eigentlich verkannte Gattung des Musiktheaters gesprochen werden, sozusagen über eine „blecherne Periode“.



Der in drei Teile geordnete Inhalt (Eine „entartete Gattung“, Die „arisierte“ Operette 1933-1945, Das Erbe des Nationalsozialismus) vermittelt wirklich brauchbare Informationen aus durchwegs sehr individuellen Sichtweisen, die zu eigenständigem Kombinieren viel Möglichkeit erschließen. Die Autoren und Autorinnen der Beiträge sind:

Der ehemalige Leiter der Abteilung Kunst im Sächsischen Staatsministerium für Wissenschaft und Kunst, Reiner Zimmermann, der u. a. Musikbiographisches über

Mayerbeer, Massenet und Saint-Saëns herausgegeben sowie sich dramaturgisch beschäftigt hat und im vorliegenden Band eine Zusammenfassung der Operette und künstlerischen Avantgarde in den 1920er-Jahren gibt; dann der Rundfunk-erfahrene Jens-Uwe Völmecke, der über Operettenstars der 20er-Jahre berichtet; Daniel Hirschel, der als archivarischer Geheimitipp aller Autoren über Operette gilt und hier im besprochenen Buch an das Schicksal des Operettenkomponisten Paul Abraham (1892-1960) erinnert; Wolfgang Trautwein, der als Leiter jenes Archivs, das den künstlerischen Nachlass des einst vielgespielten Schlagerkomponisten Richard Heymann (Tonfilm „Die Drei von der Tankstelle“, Marlene Dietrich-Schlager „Ich bin von Kopf bis Fuß auf Liebe eingestellt“) verwaltet, Heymanns Künstlerleben zusammenfasst; der Schöpfer des schon heute als Nachschlageklassiker in Sachen Operette geltenden Dickbuchs „Operette, Portrait und Handbuch einer unerhörten Kunst“, Volker Klotz, der in seiner professoralen sarkastischen Art einen Beitrag „Der Widerspenstigen Lähmung“ (auch schon ähnlich in einer Folge der Musikzeitschrift OPERNWELT zu lesen), während der verdienstvolle Operettenforscher Stefan Frey, Verfasser von Standardbüchern über Franz Léhar und Emmerich Kálmán, auch durchaus Kritisches über Franz Lehár unterm Hakenkreuz zu berichten weiß.

Sophie Fetthauer, wissenschaftliche Mitarbeiterin für das Projekt „Online-Lexikon exilierter Musiker und Musikerinnen der NS-Zeit“ an der Universität Hamburg, fasst vor allem den bekannten Wiener Bühnen- und Musikalienverlag Josef Weinberger ins kritische analysierende Auge. Während Hans-Jörg Koch, die je kaum abgehandelte Materie „Das NS-Wunschkonzert“ darstellt und zusammenfasst; dann die Kulturpublizistin Barbara Denscher, die ihr Tagungsthema, die tragische Biographie des Librettisten von Franz Lehárs „Land des Lächelns“, Fritz Löhner-Beda, ergreifend auch schon im Jahre 2002 in Buchform (Kein Land des Lächelns) dargestellt hat, vorbringt; und der vielgeschätzte Operettenhistoriker Richard Traubner, der seine Betrachtung dem Deutschen Operettenfilm vor und nach 1933 widmet; der Filmwissenschaftler mit starker Operettenaffinität, Jürgen Gauert, der Einblick in den Briefwechsel aus der Exilzeit zwischen dem Operettenkomponisten Emmerich Kálmán und dem legendären Kabarettisten Alfred Grünwald gibt: der besonders durch sein kritisches, um Sachlichkeit bemühtes Robert Stolz-Buch (Robert Stolz. Sein Leben. Seine Musik) geschätzte Kommunikationswissenschaftler Eugen Semrau, der in seinem Beitrag „Mehr als ein Leben“ eben die sogenannte „Robert Stolz-Legende“ in ein rechtes Licht zu rücken versucht; Albrecht Dümling, der Musikwissenschaftler und Musikkritiker aus Berlin, der bei der bekannten CD-Serie „Entartete Kunst“ als Berater fungierte, und der nun seine Erfahrungen bei der Wiederentdeckung NS-verfolgter Operettenkomponisten einbringt;

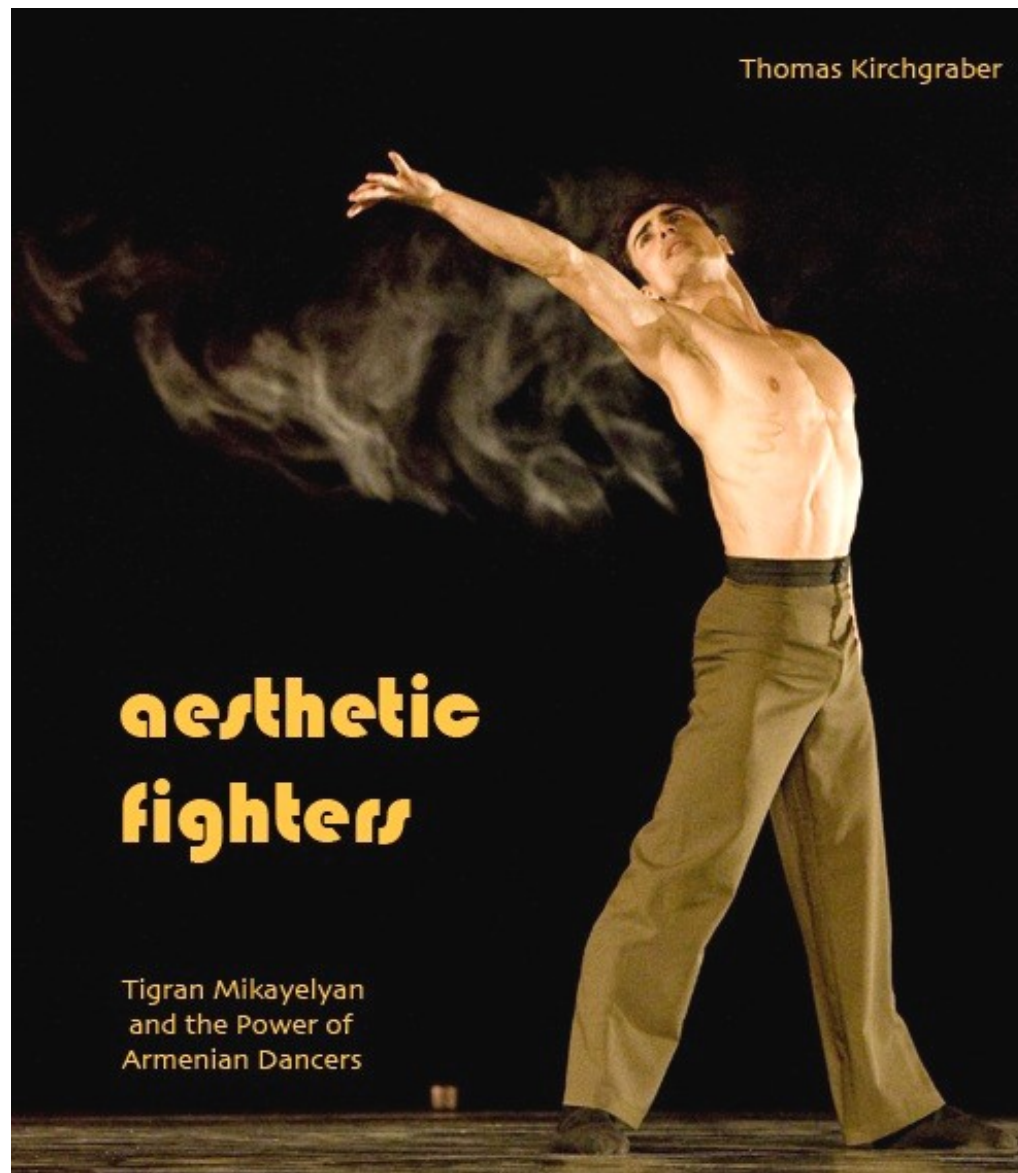
und abschließend Norbert Abels, Literaturdozent aus Frankfurt/M., der in seinem Beitrag „Operettenfinale und Weltverspottung“ auch das weltbekannte, viel zitierte „Weiße Rössel“ in seine Betrachtungen einbezieht.

Alles in allem: ein höchst informatives Buch über die Operette in versucht kompetent-sachlicher Weise, das von allen, die sich mit Operette befassen, studiert werden sollte, damit in Hinkunft – bei aller gefühlsmäßiger Befangenheit – über den Gegenstand nicht mehr diffus verallgemeinernd dahindiskutiert wird.

Als zusätzliche Lektüre könnte dienen: Marie-Theres ARNBOM: *Warn Sie schon mal in mich verliebt?* (Filmstars, Operettenliebhaber und Kabarettgrößen zwischen Wien und Berlin), Böhlau Verlag Wien. Köln. Weimar, 2006

Anton Wendler

.  
.



**TIGRAN MIKAYELYAN und seine Freunde - aesthetic fighters**

– Kirchbach Verlag ISBN 3-927035-03-3.

Dieser mit sichtlich viel Liebe und Engagement von *Thomas Kirchgraber* erstellte, aufwändige Fotoband ist ein im wahrsten Sinne des Wortes „schönes“ Buch. Alle Fotos wurden auf hochwertiges Glanzpapier gedruckt, sind alle scharf und Kirchgraber ist es in der Tat gelungen, ganz unmittelbar die Energie, Ausdrucks- und Aussagekraft des Ballettes und seiner Körper einzufangen. Ein Musterbeispiel mein Lieblingsfoto aus diesem Band auf S.43 (*Das Lied von der Erde*/MacMillan), wo sowohl die Linie wunderbar eingefangen wurde als auch eine enorme emotionale Ausdruckskraft. Gezeigt werden Fotos von Tigran Mikayelyan bei seiner Arbeit mit seiner derzeitigen Heimat-Compagnie, dem Bayerischen Staatsballett, und mit seiner aus fünf armenischen Tänzern bestehenden Gruppe „*Forceful Feelings*“. Das sind inklusive Mikayelyan 5 aus Armenien

stammende (erste) Solisten der Compagnien in München, Zürich, Hamburg und San Francisco. Unser Autor Thomas Kirchgraber reiste mit dieser Gruppe nach Eriwan und durfte dort bei den Proben zu einer Gala immer mit seiner Kamera dabei sein. So entstanden hautnahe und ganz und gar authentische Bilder. Ebenso erlaubte Ballettdirektor Ivan Li'ka dem Fotografen, den Tänzern des Bayerischen Staatsballetts „auf die Pelle zu rücken“. So entstanden z. T. weit aufregendere Szenenfotos als vom offiziellen Staatsopernfotografen üblicherweise angeboten.

Daneben finden sich informative, unterhaltsam zu lesende Texte in Deutsch und Englisch, was diesem ansehnlichen Buch auch den Weg in internationale Bücherregale ebnet.

Zitieren möchte ich hier ein paar Aussagen, die mir besonders gefallen haben:

- In der Einleitung heißt es, Mikayelyan und „Forceful Feelings“ beweisen, dass *Ballet mehr ist, als bloßes Zehenspitzen-Kunstschweben auf ästhetischen Wolken.*

- Nachdem Tigran auch eine Karriere als Boxer in Erwägung gezogen und sich dann doch für das Ballett entschieden hatte, kam er zu dem Schluss: *Tänzer können in ihrem Beruf etwas tun, das anderen weitestgehend versagt bleibt: sie dürfen Gefühle zeigen.* – Fazit: **Richtige Männer braucht das Ballett! Solche, die keine Angst haben, Emotionen zu zeigen!** –

All das kommt in Thomas Kirchgrabers Buch zum Ausdruck, ein Buch, dem ich das Prädikat „wertvoll“ gerne verleihen möchte. –

<http://www.aesthetic-fighters.de>

Von den 35.- € die das Buch kostet, geht jeweils 1.- € an den weltweit agierenden *Hayastan All Armenian Fund* um den Zugang zu solider Ausbildung in Armenien zu erleichtern. *DZ*

:  
.



**Kirsten Liese: ELISABETH SCHWARZKOPF. Vom Blumenmädchen zur Marschallin. Mit Fotografien von Lillian Fayer. 168 Seiten, Großformat. Molden Verlag 2007**

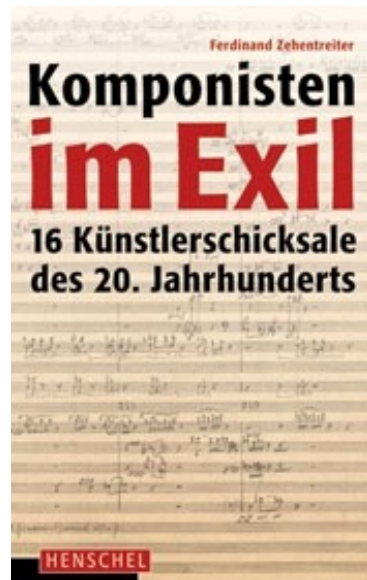
Dietrich Fischer-Dieskau nennt sie im Vorwort „sicherlich die einzige wirkliche Gesangskünstlerin des vergangenen Jahrhunderts“, und Ähnliches wurde über Elisabeth Schwarzkopf schon zu ihren Lebzeiten immer wieder gesagt, ebenso wie in den Nachrufen. Im August ist es zwei Jahre her, dass sie in Vorarlberg verstorben ist. Ihren geheimen Wunsch, ein Ehrengrab am Wiener Zentralfriedhof, hat man ihr nicht erfüllt, aber ein besonders schönes Erinnerungsbuch an sie halten ihre Fans in Händen. Lillian Fayer, die berühmte Fotografin Wiens, die alle großen Sänger der Staatsoper über Jahrzehnte begleitet hat, „schoss“ die Schwarzkopf erstmals 1947 („Elisabeth war so schön und fotogen!“) und hat sie in der für ihre Arbeit besonderen Schwarz-Weiß-Ästhetik ihrer Fotos bis ins Alter begleitet.

Nun kann man, unter dem nahe liegenden Motto „Die Zeit, die ist ein sonderbar Ding“, das Gesicht der Schwarzkopf durch die Jahrzehnte verfolgen,

wobei auch über die Fayer-Bilder hinaus noch privates Material, von der Kindheit an, in das Buch eingefügt ist. In enger Umarmung mit dem Figaro des Erich Kunz war sie 1947 noch – allerdings nur wenige Male – die Susanna, auch eine Konstanze (an der Seite des späteren Filmstars Paul Hubschmid als Bassa) ist hier zu sehen. 1951 gab sie mit Zöpfchen die Eva in Bayreuth, Strawinsky küsste seiner Ann Truelove die Hand. Man erinnert sich in Bildern an die Schwarzkopf als „Figaro“-Gräfin (mit Fischer-Dieskau ein „Traumpaar“ 1957 in Salzburg), als Alice Ford für Karajan, als Fiordiligi mit einer strahlend jungen Christa Ludwig, als blonde Elvira für Karajan 1960 (neben Leontyne Price als Anna) – und schließlich die schier grenzenlose Fülle ihrer Marschallin-Porträts.

Neben den Rollenfotos gibt es viele „Starfotos“, die der Schwarzkopf sehr wichtig waren, das Lächeln, der verträumte Blick, das Neigen des Kopfes genau zelebriert. Die private Schwarzkopf dagegen, gar nicht gestylt, im Dirndl, beim Urlaub, mit Gatten Walter Legge, bei Proben, auf Tourneen, beim Verbeugen. Und die Grabplatte in Zumikon bei Zürich als letztes Foto...

Es ist ein Bilderbuch, wenn man auch im zweisprachigen Text (Englisch läuft neben Deutsch) dies oder jenes Aufschlussreiche lesen kann, etwa, dass die Schwarzkopf selbst „Alles Wienerische“ (darunter dann auch die Hanna Glawari) als ihre besten Leistungen bezeichnete. Ein Buch für Fans.  
*Renate Wagner*



### **KOMPONISTEN IM EXIL – 16 Künstlerschicksale des 20. Jahrhunderts**

Zusammengestellt von Ferdinand Zehentreiter, verfasst von verschiedenen renommierten Musikwissenschaftlern - *Henschel ISBN 978-3-89487-532-9*

Auflage - 352 Seiten - 20 s/w-Abb. - 13,5 x 21,5 cm - Hardcover mit Schutzumschlag - EUR [ D ] 29,90 - SFR 49,90/EUR(A) 30,80 – (2008)

Ob sie aus der Sowjetdiktatur oder vor den Nazis fliehen mussten wie Sergei Prokofjew, Arnold Schönberg und Paul Hindemith, ob Militärdiktaturen ihnen ein Weiterleben in der Heimat unmöglich machten wie im Falle Jannis Xenakis und Isang Yun, oder ob sie in einem anderen politischen System ihr wahres Zuhause vermuteten wie Hanns Eisler: Für viele namhafte Komponisten, die im 20. Jahrhundert lebten und wirkten, war das Exil Zwischen- oder gar Endstation. Welche Auswirkungen die erzwungene Lebenssituation auf ihr kompositorisches Schaffen hatte, davon erzählt dieses Buch.

In 16 Einzelporträts, verfasst von internationalen Spezialisten, vermittelt der von Ferdinand Zehentreiter herausgegebene und eingeleitete Band ein ebenso anrührendes wie hochinteressantes Kapitel der jüngeren (Musik-)Geschichte.

*Die 16 behandelten Komponisten:*

**Bartók, Eisler, Hindemith, Korngold, Ligeti, Lourié, Milhaud, Panufnik, Prokofjew, Schönberg, Strawinsky, Weinberg, Wyschnegradsky,**

**Wolpe, Yun und Xenakis.**

- Dieses hochinteressante Buch verdient in jedem Falle das Interesse geneigter Leser, zeigt es doch menschliche Schicksale großer ehemaliger Zeitgenossen auf und gibt dabei Einblick in die sicherlich nicht unbedeutenden Auswirkungen auf das kompositorische Schaffen dieser Menschen. – Eine Empfehlung wert! *DZ*

[Diese Seite drucken](#)